



Wissenschaften **Arlberg**



BERG 2020

Wissenschaften **Eis**



Alpenvereinsjahrbuch

BERG 2020

Zeitschrift Band 144





Alpenvereinsjahrbuch

Berg 2020

Zeitschrift Band 144

Herausgeber

Deutscher Alpenverein, München

Österreichischer Alpenverein, Innsbruck

Alpenverein Südtirol, Bozen

Redaktion

Anette Köhler, Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhalt



Vorwort >> <i>Anette Köhler</i>	6
---------------------------------------	---

BergWelten: Arlberg

Arlberger Sommerfrische >> <i>Stephanie Geiger</i>	10
„Mit den historischen Walsern hat das heutige Walsertum schon lange nichts mehr zu tun.“ Birgit Heinrich im Gespräch mit Stephanie Geiger	22
Ein Fluss in Raum und Zeit. Der Wandel des Lechs >> <i>Detlef Fiebrandt</i>	26
Erschließung. Eine Arlberger Ski-Chronik >> <i>Axel Klemmer</i>	32
Wunder des Schneeschuhs? Hannes Schneider, Rudolf Gomperz und die Geburt des modernen Skisports >> <i>Hanno Loewy</i>	38
Das Arlberg-Gefühl. Über die Erfindung des Skilaufs als Lebensstil – und seine Spuren in der Region >> <i>Sabine Dettling und Bernhard Tschofen</i>	48
Wissen um die weiße Gefahr >> <i>Stephanie Geiger</i>	54

BergFokus: Eis

Das Eis und die Berge. Und warum sie untrennbar zusammengehören >> <i>Gerhard Karl Lieb und Andreas Kellerer-Pirklbauer</i>	62
„Zur Zeit des Hüttenbaus sprach kaum jemand von Permafrost“. Nahaufnahme Rieserfernerhütte >> <i>Gottfried Leitgeb mit Jochen Hemmleb</i>	70
Gletscher und Schnee als Lebensraum >> <i>Martin C. Roos</i>	74
Was kommt, wenn das Eis geht? >> <i>Brigitta Erschbamer</i>	80
In eisigen Tiefen. Vorstoß in die Eingeweide eines Alpengletschers >> <i>Dominik Osswald</i>	86
Zeitreise ins Eis. Im polaren Eis ist die Geschichte unseres Klimas gespeichert >> <i>Elisabeth Schlosser</i>	94
„Wir machen einfach ein Offset.“ Georg Kaser im Gespräch mit Robert Renzler	98
Zauberschloss mit Staugefahr. Faszination Eisklettern im Wandel der Zeit >> <i>Andi Dick</i>	102

BergSteigen

Wenn der Wasserfall erstarrt. Physikalische Prozesse in der Natur ermöglichen den Tanz in der Vertikalen an vergänglichen Eisstrukturen >> <i>Paul Mair</i>	114
Intuition. Bauchgefühl und Geistesblitz >> <i>Solveig Michelsen</i>	124
Wenn nichts passiert, passiert auch nichts. Plädoyer für eine gesunde Risikokultur >> <i>Matthias Pramstaller</i>	132



Ein schmaler Grat. Alpinismus-Chronik 2018 >> <i>Max Bolland</i>	138
„In den Alpen gibt es noch wahnsinnig viel Potenzial.“ Robert Jasper im Gespräch	152
Wettkampf-Chronik 2018/19 >> <i>Matthias Keller</i>	154

BergMenschen

„Mich fasziniert an den Bergen vor allen Dingen die unglaubliche Natur und dass man der so brutal nah sein kann.“ Laura Dahlmeier im Gespräch mit Klaus Vestewig	162
Roland von Rossi. Ein herausragender Virtuose am Fels, im Schnee und beim Film >> <i>Joachim Schindler</i>	168
Tiere Viere. Neue Wege auf alter Erde >> <i>Georg Hohenester</i>	174
Theodor Christomannos. Wegbereiter alpiner Erschließung im südlichen Tirol >> <i>Hans Heiss</i>	180
Das Leben selbst im Griff haben. Wie die Non-Profit-Organisation ClimbAID geflüchtete Menschen unterstützt >> <i>Karin Steinbach Tarnutzer</i>	186

BergWissen

Was fliegt denn da? Die zwölf wichtigsten Alpengvögel >> <i>Henning Werth</i>	194
Sonniges Patagonien? Alpinismus in Zeiten des Klimawandels >> <i>Dörte Pietron</i>	200
Im Land der Shoshonen. Mit der ersten transamerikanischen Expedition über die Rocky Mountains zum Pazifik wurde der „Wilde Westen“ entdeckt >> <i>Gerald Lehner</i>	208
Eine neue Karte für den Mount Kenya >> <i>Werner Beer und Martin Ladner</i>	214
Zwei Fahrten in den Böhmischem Sandstein >> <i>Pit Schubert</i>	220

BergKultur

„Das brauchen wir auch.“ Skywalks, Cliff Walks, Thrill Walks >> <i>Axel Klemmer und Jürgen Winkler</i>	228
Der Wert des Augenblicks. Sternstunden des deutschsprachigen Bergfilms >> <i>Silvia Schmid</i>	234
Das Licht und der Bär >> <i>Rudolf Alexander Mayr</i>	242
An des Messers Schneide >> <i>Nicholas Mailänder</i>	246
Die letzte Bergfahrt. Eine Reise zum Ende der Welt >> <i>Robert Renzler</i>	248

Autorinnen und Autoren	254
Impressum	256

Vorwort

Zur 144. Ausgabe des Alpenvereinsjahrbuchs

>> **Anette Köhler**

Dieses Buch erscheint im 150. Gründungsjahr des Deutschen Alpenvereins. Mit diesem feiern viele einzelne Sektionen – auch des Österreichischen Alpenvereins und des Alpenvereins Südtirol –, die auf eine ebenso lange Geschichte zurückblicken können. So bunt und lebendig wie die Sektionslandschaft ist auch die Art und Weise, wie dieses Jubiläum begangen wird – angefangen von der neuen Ausstellung im Alpinen Museum in München und dem gleichnamigen Jubiläumsbildband „Die Berge und wir“, über einen eigens kreierten Jubiläums-Ohrwurm bis hin zu speziellen Tourenprogrammen.

Aber an was wird uns dieses Jahr 2019 in einigen Jahren oder Jahrzehnten erinnern, was mag zukunftsbildend sein? Womöglich die neue internationale „Fridays for Future“-Jugendbewegung, die mit ihrer Forderung, die Klimakrise endlich ernst zu nehmen, beginnt, Politik und Gesellschaft zu verändern. Ihre 16 Jahre junge Frontfrau Greta Thunberg liest der Erwachsenengeneration, die den Klimawandel als Erste erkannte, aber nichts oder zu wenig dagegen unternahm, gerade gründlich die Leviten. Im Sinn einer Chronik sei sie deswegen eingangs zitiert.

Wie den Herausforderungen der Gegenwart begegnet werden soll, war auch Thema sowohl der DAV-Werkstatt 2019 „Entwicklung³“ in Leipzig als auch des Zukunftsdialogs 2019 des Österreichischen Alpenvereins am Hochkar in Niederösterreich. Die Vorträge der jeweiligen Keynote Speaker – Andreas Huber, Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft Club of Rome, war Gast in Leipzig und Andreas Felber, Initiator der Gemeinwohl-Ökonomie, eröffnete den ÖAV-Zukunftsdialog – setzten die Impulse für die Themenschwerpunkte „Nachhaltige Entwicklung“ beziehungsweise „Werte und Wachstum“; beide übrigens durchaus im Sinn der zitierten Botschaft von Greta Thunberg.

Im **BergFokus** dieser Ausgabe steht mit dem alpinen **Eis** ein Thema, das uns die Auswirkungen der globalen Erwärmung ungefiltert vor Augen führt. Nach derzeitigem Wissensstand sind die Gletscher der Alpen nicht mehr zu retten: Bis 2050 werden sie die Hälfte ihrer Masse verlieren, bis Ende des Jahrhunderts zur Gänze verschwinden. Dieser Pro-

zess hat gravierende ökologische Auswirkungen auf den Lebens- und Wirtschaftsraum Alpen. Und auch unser Tun in den Bergen hat und wird sich damit grundlegend verändern. Über das Werden und Vergehen der alpinen Gletscher, vom Leben im und unter dem Eis und über die Frage, was – ökologisch betrachtet – kommt, wenn das Eis geht, wird in diesem BergFokus berichtet. Aber auch von der Faszination, die die kalte Materie immer noch, immer wieder auf uns Bergsteiger ausübt: Auch wenn die legendären Nordwände von einst längst den Bach hinuntergegangen sind, hat das Klettern im Eis nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Das weiß Eis-Aficionado Andi Dick und beschreibt die Faszination Eisklettern im Wandel der Zeit. Tatsächlich ist Eisklettern heute beliebter denn je. Wenn die Bedingungen passen, kann das durchaus bedeuten, an den Einstiegen der (mittels Facebook und Instagram) angesagten Eisfälle und Mixed-Couloirs in der Warteschlange zu stehen.

Aber wie erkennt man eigentlich, dass die Bedingungen passen? Und wann das lockende Eiskerzenwunder tatsächlich stabil ist und uns Kletterer erträgt? Eine Frage, die Bergführer Paul Mair seit langem beschäftigt. In der Rubrik **Berg-Steigen** sucht er nach soliden Antworten in einem fragilen Terrain. Dazu passend gehen wir der Frage nach, inwieweit und wie sich der Umgang mit dem Risiko – nicht nur beim Eisklettern – schulen lässt und welche Rolle die Intuition dabei spielt.

Als **BergWelten**-Gebietsthema im Mittelpunkt steht die **Arlbergregion** – und damit das größte zusammenhängende Skigebiet Österreichs. Lässt sich ein Superlativ steigern? Oder anders gesagt: Wann sind die Grenzen des Wachstums erreicht? Die Pläne, das bislang unerschlossene Malfontal, das von Pettneu am Arlberg nach Süden zieht, als Brückenschlag zwischen den Skigebieten am Arlberg und denen in Kappl im Paznaun skiverkehrstechnisch zu erschließen, wurden im November 2018 nach einem acht Jahre langen, kostenintensiven Verfahren vom Bundesverwaltungsgericht in Wien gestoppt. Das öffentliche Interesse am Erhalt von unerschlossenen Räumen wurde als größer bewertet als das an einer weiteren Erschließung. Dieses öffentliche

Wir müssen beginnen, unser Leben innerhalb der planetaren Grenzen auszurichten. [...] Ja, wir brauchen einen Systemwechsel, eher als einen individuellen Wandel. Doch es gibt das eine nicht ohne das andere! [...] Alle und alles müssen sich ändern. Doch je größer dein Wohlstandsplateau, umso größer ist deine Verantwortung.*

Greta Thunberg, 13. Juni 2019

Interesse hat sich im Winter 2018/19 unter anderem auch im Widerstand gegen den geplanten Zusammenschluss der Tiroler Skigebiete Kühtai und Hochoetz manifestiert – und das in einer derartigen gesellschaftlichen Breite, an der in Zukunft nicht mehr so leicht vorbeigeplant werden kann. Es zeigt sich einmal mehr: Engagement wirkt.

Engagement und Enthusiasmus liegen auch jener Geschichte zugrunde, mit der das „Wunder des Schneeschuhs“ und damit der unaufhaltsame Aufstieg des alpinen Skisports begann. BergWelten zeichnet die Entwicklung nach, die für die Region so bestimmend wurde. Dabei ist der Arlberg weit mehr als „nur“ Winter. Das zeigt der Beitrag von Arlbergkennerin Stephanie Geiger über die Reize der Arlberger Sommerfrische. Passend zur Kartenbeilage, die Alpenvereinsmitglieder mit diesem Buch erhalten, setzt sie dabei den Schwerpunkt auf die nördlich angrenzenden Lechtaler Alpen, wo mit dem Oberlauf des Lechs eine der letzten Wildflusslandschaften der Alpen existiert. Dass diese erhalten geblieben und heute als Naturpark Tiroler Lechtal unter Schutz gestellt ist, ist übrigens auch zivilgesellschaftlichem Engagement zu verdanken.

Die Rubrik **BergMenschen** holt außergewöhnliche Persönlichkeiten vor den Vorhang, wie zum Beispiel Laura Dahlmeier, das junge bayerische Biathlon-Medaillengewinnerin, die auch als passionierte Bergsteigerin und engagierte Bergretterin anpackt – nach ihrem Ausstieg aus dem Spitzensport vielleicht noch stärker als bisher. Oder der Landwirt und Neo-Bergbauer Kaspar Nickles, der in ein kleines Bergdorf im Friaul gezogen ist, um dort mit seiner Familie ein nachhaltiges Leben in zeitgemäß interpretierter Tradition

zu führen. Was darunter zu verstehen ist und ob er damit dem vom Aussterben bedrohten Ort Zukunftsperspektiven geben kann, sind Fragen, die BERG-Autor Georg Hohenester beim Lokalausgesehen stellt.

In **BergWissen** zeigt Patagonien-Spezialistin Dörte Pietron anhand wissenschaftlicher Daten und eigener Erfahrungen, wie grundlegend die globale Erwärmung das Klima und damit auch das Bergsteigen in Patagonien verändert hat. Unter dem harmlosen Titel „Zwei Fahrten in den Böhmisches Sandstein“ erzählt der Doyen der alpinen Sicherheitsforschung Pit Schubert 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer und der deutschen Wiedervereinigung eine nahezu unglaubliche, aber wahre Geschichte aus den Zeiten des Eisernen Vorhangs: ein packendes und inspirierendes Beispiel von Zivilcourage und Chuzpe. Allen Respekt!

BergKultur startet mit einem Fotoessay von Jürgen Winkler zum Thema architektonische Inszenierungen an Seilbahnstationen. Auch wenn die Fotos „nur“ die vorgefundene Realität dokumentieren, sind sie entlarvend – und damit Kunst im besten Sinn, denn sie öffnen die Augen und lassen uns die Wahrheit hinter den Dingen sehen. Genau das bewirken auch die Erzählungen von Rudolf Alexander Mayr, Nicholas Mailänder und Robert Renzler, die allesamt – jede auf ihre ganz eigene Weise – von der Verbundenheit allen Lebens handeln. Und von der Würde des Menschen. Zusammen mit den Druckgrafiken der Schweizer Künstlerin Esther Angst, die sie als Illustrationen begleiten, setzen sie in dieser Ausgabe des Alpenvereinsjahrbuches einen außergewöhnlichen literarischen Akzent – mit aufrüttelnder Botschaft. Aber lesen Sie selbst.

* Ausschnitt aus Greta Thunbergs Rede auf der „Brilliant Minds“-Konferenz in Stockholm am 13. Juni 2019
<https://www.52wege.de/greta-thunberg>



BergWelten

Wie alle Passregionen hat der **Arlberg** zwei Gesichter. Er verbindet nicht nur das Tiroler Stanzertal mit dem Vorarlberger Klostertal, sondern vermittelt auch zwischen den Lechtaler Alpen und dem Verwall. Im Pfluntal, einem Seitental des Verwalltals, werden im Spätherbst alljährlich rund 800 Schafe von der Alm zurück ins Tal getrieben. Im Hintergrund die mächtige Kuchenspitze und rechts davon Großer und Kleiner Patteriol.



Arlberger Sommerfrische

Wer dort wandert, wo Tirol auf Vorarlberg trifft, entdeckt mit den Lechtaler Alpen eine überraschend stille, unverbrauchte Berglandschaft mit vielfältigen Reizen

>> **Stephanie Geiger**



Die Frage musste kommen. Mit der Seilbahn fuhr die Touristengruppe zum 2809 Meter hohen Gipfel der Valluga hinauf, dem höchsten Berg am Arlberg. Sie stand an der in den Boden eingelassenen Platte, an der die Gemeindegrenzen von St. Anton, Klösterle, Lech und Kaisers zusammenlaufen; sie bewunderte das Panorama und die steilen Gipfel: der Widderstein (2533 m) im Hintergrund, der angeblich im Jahr 1664 durch den Pfarrer von Schröcken erstbestiegen wurde, im Vordergrund die markante, dreikantige Roggspitze (2747 m) mit ihren Kletterrouten bis zum sechsten Schwierigkeitsgrad (UIAA), im Osten, hinter Knoppenjochspitze (2680 m), Lorfekopf (2689 m) und Lisunspitze (2667 m), die 2752 Meter hohe Weißschrofenspitze, zu der der fordernde Arlberger Klettersteig führt – zweieinhalb Kilometer lang und mit 700 Höhenmetern, die es zu überwinden gilt, aus gutem Grund mit dem Schwierigkeitsgrad D (sehr schwierig) bewertet. Und dann stellte jemand eben diese Frage, die sich womöglich auch viele andere schon einmal gestellt haben: Wo ist denn jetzt eigentlich dieser Arlberg?

Der Berg, den es nicht gibt

Zwar setzt der virtuelle Globus Google Earth seine Nadel für den Arlberg ganz selbstbewusst bei der Valluga. Doch einen einzelnen Berg mit dem Namen „Arlberg“ gibt es nicht. Es gibt den Arlbergpass, einen alten, fast 1800 Meter hohen Übergang, den auch die Römer genutzt haben, und der bis zur Fertigstellung der Eisenbahnlinie im Jahr 1884 die einzige Möglichkeit war, um vom Klostertal ins Stanzertal zu gelangen. Der Pass trennt Tirol von Vorarlberg und er ist Wasserschei-

Der Arlberg gilt vielen im Winter als Sehnsuchtsort. Dabei hat er im Sommer noch mehr zu bieten. Der Berggeistweg (unten rechts) von St. Christoph zur Kaltenberghütte wird Bergwanderer ebenso begeistern wie etwa die Almlandschaft um Bürstegg (linke Seite). Von dort hat man den Biberkopf (2599 m) im Blick. Wer es luftiger mag, kann sich am Arlberger Klettersteig (unten links) austoben.

Alle Fotos © K. Gabl



de zwischen Rhein und Donau. Regen und Schnee, die östlich und nördlich des Arlbergpasses fallen, fließen ins Schwarze Meer, auf der Westseite ist die Nordsee das Ziel.

Sprechen Skifahrer und Bergsteiger vom Arlberg, dann meinen sie genau genommen das Verwall im Süden des Arlbergpasses und die Lechtaler Alpen im Norden. Und hier zeigt sich neben der Funktion als Wasserscheide und Landesgrenze, dass der Arlberg noch in einer weiteren Hinsicht trennt – nämlich den Kalk der Lechtaler vom Urgestein des Verwall. Allein schon deshalb wäre es falsch, von einer „Arlberggruppe“ zu sprechen. Darauf wies im Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 1956 auch schon Walther Flaig in einem Aufsatz über die „Berg- und Schipioniere am Arlberg“ hin. Flaig, ein großer Kenner des Arlberggebietes, schreibt: „Dieser Bergraum umfaßt [...] Teile der Verwallgruppe und der Lechtaler Alpen, läßt sich aber als geographischer Begriff kaum fest abgrenzen.“ Wobei Flaig – schon Mitte der 1950er-Jahre! – kritisiert, dass um „den verlockenden und gewinnbringenden Begriff ‚Arlberg‘ zu nützen [...] geschäftstüchtige Wintersportplätze ihn weit über das zulässige Maß auf sich ausgedehnt“ hätten. Mit Namen nennt er diese Orte aber nicht.

Genauso wenig aussagekräftig wie die Antwort von Google Earth auf die Frage nach dem Arlberg ist das Ergebnis bei Instagram. Wer bei dem Onlinedienst, auf dem täglich mehr als 60 Millionen Fotos und Videos geteilt werden, unter dem entsprechenden Hashtag sucht, würde den Arlberg als ewige Winterlandschaft beschreiben. Glaubte man allein Instagram, wäre der Arlberg Pistenspaß,

Freerideabenteuer und Après-Ski-Gaudi. Dass es zwischen Kaltenberg (2896 m) und Widderstein, zwischen Spullersee und Stanskogel (2757 m) für Bergsportler auch und gerade im Sommer viel zu tun gibt, dass auf den Schnee ein Blütenteppich folgt, dass die im Winter überlaufenen Ecken des Arlbergs gerade im Sommer sehr einsame Flecken sind und dass die Walser-Wurzeln am Arlberg geliebtes Brauchtum sind (siehe Interview Seite 22), das übersieht die Instagram-Crowd weitgehend.

Dabei waren es zunächst Sommergäste, die den Arlberg für sich entdeckten! Und das schon zu einer Zeit, als der alpine Skilauf noch gar nicht erfunden, der Arlberg noch nicht zur Wiege desselbigen erkoren und der Skiclub Arlberg, dessen Ruhm heute um die ganze Welt reicht, längst noch nicht gegründet. Anton Spiehler aus Memmingen gehörte zu den Ersten, die an den Arlberg kamen, um dort erstmals Berge zu besteigen, und die so den Menschen in den abgelegenen Tälern zu einem kleinen Zubrot verhalfen. In seinem Aufsatz „Die Lechthaler [sic!] Alpen“ in der *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, Jahrgang 1885, beschreibt Spiehler die Anfänge des Bergtourismus im Stanzertal und wie er mit Hilfe des Gämsschützen Ludwig Juen aus Pettneu die Vorderseespitze bestieg.

Selbst nachdem sich langsam ein gewisser Skitourismus zu entwickeln begann, überwogen weiterhin die Sommergäste. Robert Kathrein, der Seniorchef des Hotels Gletscherblick in St. Jakob, erinnert sich noch gut an diese Zeit. Selbst in den späten 1950er- und den beginnenden 1960er-Jahren – da hatte der Arlberg sich unter den Berg-

Walser: Mythos und Wirklichkeit

Um die Walser ranken sich viele Mythen. Was man weiß: Seit Ende des 12. Jahrhunderts verlassen Menschen aus dem Oberwallis ihre Heimat und siedeln sich in Gegenden des Alpenraums an – im Wesentlichen im Hochland oberhalb von tausend Metern, wo die romanische Bevölkerung überwiegt.

Rund 150 Ortschaften sollen so besiedelt worden sein: das bernische Haslital, die Täler um den Monte Rosa, das Formazzatal nördlich von Domodossola sowie Boscos/Gurin, die einzige deutschsprachige Gemeinde im Tessin. Auch nach Savoyen, in die Region von Morzine und Vallorcine, kommen die Walser, wo der Ort mit dem Namen Les Allamands noch

heute auf sie hinweist. Das Urserental und Teile Graubündens werden ebenfalls von den Walsern besiedelt, von wo aus sie dann den Weg nach Vorarlberg (u. a. Kleinwalsertal, Großes Walsertal, Tannberg) und nach Tirol (Galtür) finden.

Was die Walser heute verbindet, ist ihre Sprache, die weitgehend aber von deutscher oder italienischer Mundart abgelöst wurde. Nur noch in Graubünden und Vorarlberg findet man Spuren der Walsersprache, einer Mundart, von der es keine Standardsprache gibt. Der Erhalt dieser Mundart war ein wichtiges Ziel bei der Gründung der Internationalen Walservereinigung im Jahr 1963.



sportlern längst einen Namen als „Winterland“ gemacht – seien noch deutlich mehr Gäste im Sommer gekommen. Vor allem aus dem Ruhrgebiet, aus Duisburg und Essen, aber auch aus Hannover und Köln. Neun Betten und ein einziges Badezimmer hatten sie damals im Haus „Gletscherblick“, das sich erst über die Jahre, durch Anbau um Anbau, zum 80-Betten-Hotel mit Wellnessbereich und Gourmet-Küche entwickelte. „Für die Gäste war das damals ein günstiger Urlaub. Und mittags sind die vor den Gasthäusern Schlange gestanden“, weiß Robert Kathrein zu erzählen. Mit Sonderzügen reisten die Gäste damals an und sie blieben zwei, manche sogar drei Wochen – im Gegensatz zu den heutigen Touristen, die es an einem Ort nur mehr wenige Tage aushalten. Sie gingen zur Heuarbeit mit aufs Feld, manche wanderten auch. Und am Abend saßen Einheimische und Gäste dann zusammen „bis krumpi fuffzene“, wie Robert Kathrein das nennt, also bis ihnen die Augen zufielen. So sah der Sommerurlaub vor einem halben Jahrhundert aus.

Erkundigungen zwischen Lech- und Stanzertal

Wir beginnen unsere Arlberg-Erkundungen, bei denen wir uns auf das Gebiet konzentrieren, das Walther Flaig in seinem Bergführer aus dem Jahr 1929 umgrenzt durch „das Lech- und Stanzertal im N. und S., durch Flexenpaß und Arlbergpaß im W. und SW. und durch Kaiserjoch und -tal im O.“, in St. Anton. Bis in die 1920er-Jahre hinein gab es den Ort mit dem Namen St. Anton offiziell gar nicht. Und wie Hans Thöni in seiner Ortschronik ausführt, war das nicht die erste Namensänderung. Innerhalb von 750 Jahren soll der Ort heute seinen fünften Namen tragen – nach Valtabern, Stanzertal, St. Jakob und ab 1811 schließlich Nasserein. 1927 wurde die Namensänderung der Gemeinde Nasserein in St. Anton am Arlberg von der Tiroler Landesregierung bewilligt, nachdem bereits bei der Planung der Arlbergbahn festgestanden hatte, dass die Bahnstation auf der Ostseite des Arlbergtunnels „St. Anton am Arlberg“ heißen würde.

Von der Valluga (2809 m) streift der Blick über den markanten Grat, entlang dem der Arlberger Klettersteig zum Gipfel der Weißschrofenspitze (2752 m, ganz links) führt, zum jenseits des Stanzertals gelegenen Hohen Riffler (3168 m).

© K. Gabl



Blumenparadies Arlberg:
Neben dem Alpen-
Hahnenfuß (links) lässt sich
dort auch die seltene
Mont-Cenis-Glockenblume
(rechts) finden.

© K. Gabl

St. Anton am Arlberg hat heute rund 2500 Einwohner, die ganzjährig im Ort leben. Im Winter kommen noch einmal genauso viele hinzu – Saisonkräfte aus mehr als 50 Nationen sind das. Und wenn alle Gästebetten belegt sind, wächst das kleine Dorf zu einer kleinen Stadt mit bis zu 19.000 Menschen. Das bleibt nicht ohne Folgen für den Ort. Besonders eindrücklich zu sehen oben am Arlbergpass, wo St. Christoph durch eine architektonisch gefühllose Sporthalle und zwei Apartmenthäuser, die unter dem Deckmantel der Hochkultur errichtet wurden, seiner Idylle beraubt wurde. Es sind aber nur ein paar Meter, die man hinausgehen muss aus dem Ort, um in Erstaunen versetzt zu werden. Gleich hinter der Talstation der Galzigbahn, wo im Winter ein breiter Pistenteppich vom Mooserwirt – der heute wohl berühmtesten Après-Ski-Bar der Alpen – hinunterreicht an den Rand des Dorfes, blüht im Frühjahr ein prächtiger Blumentepich mit Trollblumen und Knabenkraut.

Blütenreichtum dank Kalk und Mergel

Um mehr über die Blumen des Arlbergs zu erfahren, steigen wir hinauf zur Leutkircher Hütte – nicht nur, weil auf dem Weg dorthin auch der Blaue Enzian, die Küchenschelle, der Türkenbund, die Strauß-Glockenblume, Platenigel, Langspornveilchen und wie sie alle heißen unseren Weg säumen. Auf der Leutkircher Hütte, 1912 eröffnet, treffen wir mit Hermann Holz knecht, dem langjährigen Hüttenwirt, auf geballtes Blumenwissen.

Über die heimische Flora weiß weit und breit wahrscheinlich niemand anderer so viel wie er. Auf unserem Weg vom Kapall hinüber zur Hütte sehen wir Hermann schon von Weitem. Obwohl schon achtzig Jahre alt, schleppt er Schaufel und Pickel, die er über die Schulter gelegt hat, einen Bergrücken hinauf zum Almjurjoch, einem alten Übergang vom Stanzertal nach Kaisers im Lechtal. Eben hat Holz knecht an einem kleinen Altschneefeld noch neue Stufen gehauen, um den Weg für die Bergwanderer sicher zu machen.

Hermann Holz knecht, Jahrgang 1938, früher im Winter bei der Galzigbahn beschäftigt, mehr als dreißig Sommer lang Wirt der Leutkircher Hütte, die jetzt Tochter Claudia und Schwiegersohn Meinhard Egger führen, hat sich schon immer für Blumen interessiert. Eine echte Leidenschaft wurde daraus, so erzählt er, als er ab 1974 einen Sommer nach dem anderen auf der Leutkircher Hütte verbrachte. „Ummergsucht“ habe er, also da und dort geschaut, was wächst, und dann habe er in seinen Blumenbüchern nachgeschaut, was er da genau gefunden habe, so beschreibt Hermann Holz knecht, wie er sich das Wissen über die Blumen aneignete, die zwischen Weißschrofenspitze, Hirschpleiskopf (2546 m) und Stanskogel wachsen und blühen – ganz autodidaktisch im Selbststudium und manchmal auch zur Verblüffung von Fachleuten.

„Wenn man sich interessiert, dann findet man dort droben viele Blumen“, sagt Holz knecht. Er er-



zählt von Soldanellen, den ersten Vorboten des Frühlings, Händelwurz, Kohlröschen, Alpenrose und Pyrenäen-Hahnenfuß, als seien es seine besten Freunde. Besonders freut es ihn, wenn andere seine Leidenschaft teilen. Wie einmal eine Gruppe aus Konstanz, die eigens zur Leutkircher Hütte hinaufgewandert ist, um das seltene Zwergknabenkraut zu sehen.

Hermann Holz knecht ist ein genauer Beobachter, er setzte sich auch unter Latschen, um dem Schneefall zuzuschauen, wie er erzählt. Und ein scharfer Analytiker ist er noch dazu. Einmal, so berichtet er, sei ein Wissenschaftler aus Wien in „seinem“ Blumenrevier unterwegs gewesen. Dem habe er vom Gletscherhahnenfuß erzählt. Der Experte wollte das zunächst nicht glauben. Schließlich ist der Gletscherhahnenfuß im Kalkgestein nicht anzutreffen. „Der hat gemeint, ich würde die Pflanzen nicht kennen“, schildert Hermann Holz knecht das Erlebnis noch immer mit dem leichten Unterton der Empörung. Was der Herr Wissenschaftler bei all seiner Kenntnis über die Vorlieben der Pflanze, die im Kalkgestein eigentlich nicht vorkommt, im Gegensatz zu Hermann Holz knecht aber übersehen hatte: „Wir haben hier in den Lechtalern nicht nur Kalkgestein, sondern auch Mergel-Schichten. Auch Urgesteinblumen wachsen deshalb bei uns“, erklärt der Hobby-Botaniker.

Schließlich gibt er uns noch einen Tipp. Am Stanskogel würden wir eine ganz besondere Blume finden können – die blaue Mont-Cenis-Glo-

ckenblume –, sie gäbe es im weiten Umkreis nur dort oben. Aber wir müssten genau hinschauen.

Nach dem Abstecher auf den Gipfel des Stanskogels führt uns unser Weg mit Blick auf Weißschrofen- und Roggspitze, Schmalzgruben (2643 m), Kugla- (2684 m) und Fanggekar-Spitze (2640 m) erst hinunter zum Talboden einer Alpe, die die Einheimischen „Erli“ nennen und die auf der Karte als „Erlach-Alpe“ eingezeichnet ist, und anschließend hinauf zum Erli-Joch, wo eine Steinbockgruppe unsere Schritte mindestens so aufmerksam und interessiert beobachtet wie wir die Steinböcke, bevor wir zur Stuttgarter Hütte weiterwandern.

Schwäbische Berg-Enthusiasten

Die Namen der Hütten sagen es: Reutlingen, Ulm, Leutkirch, Ravensburg und eben Stuttgart – es waren Bergenthusiasten aus dem heutigen Baden-Württemberg, die zwar erst ein Vierteljahrhundert nachdem beispielsweise im Zillertal oder dem Ötztal Schutzhäuser gebaut wurden, dafür aber dann mit umso mehr Enthusiasmus die Pionierarbeit am Arlberg leisteten. Die Stuttgarter Hütte, eine der ersten im Gebiet, wurde 1910 erbaut, und wie ein Eintrag in ihrem Fremdenbuch aus dem Jahr 1920 zeigt, wurde sie von den DÖAV-Mitgliedern auch gern besucht. Wenn sich auch nicht immer alle Gäste gleich gut leiden konnten. In dem Fremden-Buch ist nämlich folgende Nachricht zu lesen:

Alpen-Anemone (links) und Alpen-Veilchen: Die ganze Vielfalt und Pracht der alpinen Flora kann man auf dem Weg über das „Erli“ erleben.

© K. Gabl



Die Leutkircher Hütte oberhalb von St. Anton erschließt ein prachtvolles Wanderrevier. Im Hintergrund Weißschrofen-, Fallersteis- und (ganz rechts) Roggspitze.

Lohnenswert ist auch der Aufstieg zum Stanskogel, nicht nur wegen der grandiosen Aussicht vom Gipfel (rechts), sondern auch dank der einzigartigen Flora, die man dort finden kann.

© S. Geiger/B. Ritschel

„An die seit 15/7 hier weilenden 5 Schwäbinnen und ihre Führerin, Schriftführerin der Sektion Stuttgart des DÖAV. Eine ungewohnte aber sehr notwendige Ermahnung: Eine Schutzhütte ist ein einsames Haus voll Schweigen, das müden und erholungsbedürftigen Bergwanderern erbaut wird. Aber dieses Mal scheinen die Erbauer der Hütte die Rechnung ohne den Wirt gemacht zu haben. Sehr verehrte Führerin. Sie sind Führerin und fleißigen sich aus ihren Kameradinnen gute Bergwanderinnen zu machen. Es wäre Ihnen besonders empfohlen mit Damen welche eine derartige Ohnmacht des Schweigens besitzen keine Bergfahrten zu unternehmen. Gewohnheiten welche in einem Kaffeehaus in etwas geringerer Seehöhe zu Tage treten und gebräuchlich sind, passen nicht ganz auch für eine Schutzhütte. Wenn Sie auch gewissermaßen die Hausherren hier sind, so haben sie neben ihren Rechten auch Pflichten. Die Pflicht der Rücksicht gegen Menschen die in die Berge kommen um zu sehen und zu hören, welche dem Alltag des Flachlandes entfliehen, um hier in der Stille und Einsamkeit, sich die Ruhe für ein ganzes Jahr zu holen. Das eine wie das andere war fast unmöglich. Besonders früh zwischen ½ 4 und 6 Uhr wäre man zu größerer rednerischer Zurückhaltung verpflichtet. Vielleicht gelingt Ihnen auch in dieser Hinsicht aus ihren Kameradinnen tüchtige Touristinnen zu machen. Warum ich Ihnen das nicht persönlich sage? Ich als einzelner Mann, der gewiss kein Feigling ist, habe nicht

den Mut mit sechs derart redengewandten Frauen, mich in einen Disput einzulassen. Bergheil.“

Der Unterschreibende bekannte sich, Mitglied der DÖAV-Sektion Vorarlberg zu sein.

Mit anderer Schriftfarbe wurde dem hinzugefügt: „Zur vorstehenden Epistel gebe ich, zugleich im Namen der 5 von mir geführten von keinerlei Gedankenblässe angekränkelten Schwäbinnen zu erwidern, dass eine als Unterkunftshaus erbaute Hütte kein Sanatorium für Nervenranke ist und ein Hüttenbuch kein Tummelplatz für schriftstellerische Erstlingsarbeiten. Wir bedauern die Verständnislosigkeit der Herrschaften für schwäbische Heiterkeit, ausgelöst durch das Befreitsein vom Druck des Alltags. Wer ins Gebirge reist, geht nicht auf Gummisohlen, aber er erwidert den ihm beim Eintritt ins Haus dargebotenen Gruß.“

Wo Geschichte greifbar wird

Auf diesen amüsanten Schlagabtausch weist uns Monika Gärtner hin, die Leiterin des Lechmuseums, vormals 17 Jahre lang Leiterin des Alpenverein-Museums in Innsbruck. Das aus Holz errichtete Huber-Hus, in dem das Lechmuseum untergebracht ist, wurde im Jahr 1590 erbaut und ist eines der ältesten noch erhaltenen Bauernhäuser von Lech. Es war bis zum Jahr 2000 Wohnhaus. Zuletzt lebten darin die Brüder Emil, Otto und Hugo Huber und ihre Haushälterin Maria Konzett. Heute ist das Huber-Hus mit seiner Fassbinderwerkstatt das letzte erhaltene Zeugnis der früheren Wohn- und



Arbeitskultur sowie des aufkommenden Tourismus, schließlich wurden schon in den 1950er-Jahren zwei Räume im ersten Stock zu Fremdenzimmern ausgebaut. Das heute darin beheimatete Gemeindemuseum, worauf die Lecher sehr stolz sind, setzt mit wechselnden Sonderausstellungen zu aktuellen Themen und zur Kultur, Geschichte und Sprache am Arlberg wichtige kulturelle Akzente. Wie beispielsweise mit der Ausstellung zur Gehkultur – einem für die Menschen in allen Gebirgsregionen fundamentalen Thema. „Gehen, um zu überleben“, bringt Monika Gärtner die Sache auf den Punkt.

In früheren Jahrhunderten mussten die Menschen am Tannberg, wie die Gegend zwischen Schröcken, Lech und Zug auch genannt wird, sich mit langen Fußwegen abfinden. Das betraf die Handels- und Wirtschaftsbeziehungen nach außen genauso wie das alltägliche Leben. Die Kinder mussten im Winter trotz meterhohem Schnee schon im Dunkeln aufbrechen, denn zur Schule war der Weg für viele weit. Und weil der Tannberg zunächst nur aus einer Pfarrei bestand – Gottesdienst wurde in Lech gefeiert, und dort wurden auch die Toten begraben –, war auch der Weg zur Kirche für die meisten weit.

Einsamkeit fast garantiert: Der Arlberg ist zum Bergwandern noch immer ein Geheimtipp. Auf Altschneefeldern wie hier am Weg zum Almjurjoch (links) bewähren sich Wanderstöcke gleich doppelt.

© S. Geiger/K. Gabl

Bruderschaft St. Christoph

Das Büchlein mit den „Regeln und Statuten“ der Bruderschaft von St. Christoph aus dem Jahr 1647 beschreibt das Grauen am Arlbergpass eindrücklich: Oft habe man die, die „leider zugrundegegangen“ seien, erst im Frühjahr gefunden, „zum Teil erbärmlich übel zugerichtet, [...] zum Teil von den Raubvögeln und Tieren bis schier auf den letzten Knochen verzehrt, oder sonstwie stückweise hin und her verschleppt.“

Heinrich, ein Findelkind und Viehhirte, der aus Kempten stammte, hatte – wie es die Legende will – genug vom Sterben der Reisenden. Auf dem Arlbergpass begann er 1386 mit dem Bau einer Unterkunft und er wollte auch eine Kapelle errichten. Den Gnadenbrief zum Bau der Kirche erhielt Heinrich von Papst Bonifaz IX. im Jahr 1397. Um Bau und Unterhalt

zu finanzieren und damit sein Werk nach seinem Tod weitergeführt werden kann, gründete Heinrich Findelkind die Bruderschaft St. Christoph. In vielen Ländern des damaligen Europas sammelten er und seine Helfer Almosen. Als Gegenleistung für ihre Spenden wurde gern ein Nachlass von Sündenstrafen oder ein vollkommener Ablass gewährt. Berichten zufolge sollen die Schwabenkinder, die über den Arlbergpass zur Arbeit nach Oberschwaben zogen, sich als Talisman für eine gute Rückkehr einen Holzspan aus den Füßen des Christophorus geschnitzt haben, der in der Bruderschaftskapelle stand.

1962 von den Hospiz-Hoteliers Gerda und Adi Werner wiederbelebt, zählt die Bruderschaft heute mehr als 22.000 Unterstützer auf der ganzen Welt. Heute unterstützt sie in Not geratene Familien mit Kindern.

